

Was können transzendente Argumente in der Erkenntnistheorie leisten?

Constanze Huther

Essay zur mündl. Abschlussprüfung (M.Phil.) im Fach Erkenntnistheorie

LMU München, den 23.6.2005

Transzendente Argumente seit Kant. Transzendente Argumente werden typischerweise in der Erkenntnistheorie eingesetzt, und zwar insbesondere, um der Herausforderung des Skeptikers in der einen oder anderen Art und Weise zu begegnen. Für Kant, auf den sich viele zeitgenössische Verwender transzendentaler Argumente berufen, war "transzendental" das, was sich auf die Erkenntnisart bzw. -möglichkeit von Gegenständen bezog; transzendente Erkenntnis sozusagen "*Metaerkenntnis*" über die Vorbedingungen der empirischen Erkenntnis (d.h. bei Kant die Kategorien), die in Kants Erkenntnistheorie einen herausragenden Stellenwert hatte. Kant selbst verwandte den Begriff "transzendentes Argument" nie, auch hatten bei ihm Argumente transzendentaler Form eine andere Aufgabe als bei den meisten heutigen Verwendern.¹ Hauptziel war nicht die Widerlegung cartesianischer Skeptiker, sondern der Beweis, dass synthetische Erkenntnis a priori vermittelt durch die Kategorien möglich ist. Kants "transzendente Argumente" beruhten zentral auf idealistischen Annahmen und waren schon daher nicht auf eine direkte Widerlegung des Außenwelt-Skeptikers zugeschnitten. Die Fragen, wie genau die von Kant selbst verwendeten transzendente Argumente beschaffen waren und ob heute verwendete transzendente Argumente mit denen Kants von Form oder Zielsetzung her vergleichbar oder gleichzusetzen sind, soll hierbei nicht im Zentrum stehen. Im Fokus dieser Untersuchung werden vielmehr transzendente Argumente liegen, die versuchen, den Idealismus – d.h. im weitesten Sinne die Vorstellung, dass mentale Zustände die konstituierenden Bestandteile der Wirklichkeit sind – hinter sich zu lassen.

¹ Vgl. Kant, *Kritik der Reinen Vernunft*, "Die Disziplin der reinen Vernunft in Ansehung ihrer Beweise", "Transzendente Deduktion" und "Widerlegung des Idealismus".

Moderne transzendente Argumente. Transzendente Argumente wurden von zeitgenössischen Philosophen gegen Skeptizismus verschiedenster Ausrichtung gewandt: so beispielsweise von Strawson gegen den Skeptizismus bezogen auf die Fremdpsyche (*Individuals*, 1959), von Putnam gegen den Außenweltskeptizismus (*Reason, Truth and History*, 1982, Kap. 1: "Brains in a vat"); von Austin dafür, dass es Universalien gibt (*Are there a priori concepts?*, 1961) von Davidson, basierend auf den Bedingungen der Zuschreibung von Überzeugungen, dafür, dass die meisten unserer Überzeugungen wahr sind (*A Coherence Theory of Truth and Knowledge*, 1986); von Strawson dafür, dass es Einzeldinge gibt (*Individuals*, 1959).

Strawsons Argument, das beispielhaft für transzendente Argumente von Stroud (1968) kritisiert wird, funktioniert grob skizziert so: Wir denken uns die Welt so, dass sie objektive (d.h. von uns unabhängige) Einzeldinge in einem raum-zeitlichen System enthält. Nur, wenn wir Einzeldinge identifizieren und re-identifizieren können, können wir uns die Welt so denken. Daraus folgt, so Strawson, dass Einzeldinge auch unbeobachtet weiterexistieren (Stroud 1968, S. 246).

Ich möchte im Folgenden keines der transzendentalen Argumente im speziellen, sondern ihre allgemeine Form und Erfolgsaussichten diskutieren.

Die Form transzendentaler Argumente. Charakteristisch für transzendente Argumente ist zunächst die zentrale Behauptung, die sie machen: Es geht im transzendentalen Argument nicht (nur) darum, zu beweisen, dass P eine notwendige Bedingung von Q ist – denn dann wäre, wie Stroud anmerkt, jeder gültige deduktive Schluss "transzendental" (So etwa "Wir essen Bananen, daher müssen Bananen existieren", Stroud 1999, S. 158). Vielmehr geht es darum, zu zeigen, dass bestimmte Entitäten einen sehr *speziellen Status* haben (nämlich den, Vorbedingung für das Existieren von Erfahrungen, Sprache, Gedanken o.ä. zu sein). Es wird behauptet, P sei in jeder möglichen Welt eine notwendige Bedingung für Q, d.h. sozusagen metaphysisch erforderlich. Was genau dieser transzendente Status beinhaltet, und auf Dinge welcher Art er sich beziehen könnte, werde ich unten genauer ausführen.

Bei Q handelt es sich in transzendentalen Argumenten typischerweise um Propositionen über die Existenz von Sprache, Erfahrung – d.h. um etwas, was "sogar ein Skeptiker uns zugestehen würde" (Stern, S. 4) – damit hat der Verwender transzendentaler Argumente einen "dialektischen Vorteil" und einen mit dem Skeptiker gemeinsamen Ausgangspunkt. In Strawsons "Individuals"-Argument ist dieser gemeinsame Ausgangspunkt etwa die Überzeugung, dass wir uns die Welt als von uns unabhängig denken. P hingegen wird

typischerweise etwas sein, was der Skeptiker bezweifelt; eine nicht-psychologische Tatsache wie die Existenz der Außenwelt, oder eben in Strawsons Argument das unbeobachtete Weiter-Existieren von Einzeldingen.

Ausgehend von diesen Ansatzpunkten haben alle transzendente Argumente eine schnell ins Auge fallende dialektische Strategie: sie laufen darauf hinaus, dass der zu überzeugende Gegner entweder akzeptierte, nicht strittige Annahmen über Bord werfen oder aber ihre (angeblichen) Vorbedingungen akzeptieren muss.

Ich möchte hier zunächst die Kritik Barry Strouds an transzendentalen Argumenten im Allgemeinen rekapitulieren und schließlich versuchen, herauszufinden, ob und in welcher Form transzendente Argumente sinnvoll gegen den Skeptiker eingesetzt werden können.

Strouds Kritik. In seinem Aufsatz "Transcendental Arguments" (1968) ging Stroud nicht auf ein spezielles transzendentes Argument ein, sondern auf diese Argumentierweise im Allgemeinen. Wie bereits erläutert, weisen transzendente Argumente bestimmten Propositionen einen besonderen – transzendentalen – Status zu; so etwa der Proposition, dass es Einzeldinge gibt: wäre dies nicht wahr, könnten wir die Welt nicht als von uns unabhängig begreifen (vgl. Strawson, *Individuals*, 1959). Zentral ist nun Strouds Feststellung, dass der Skeptiker, um Argumente der beschriebenen Form zu entkräften, einfach nur behaupten muss, es genüge doch, dass wir *glauben*, dass P; es sei unerheblich, ob die Proposition P tatsächlich wahr ist. Auf Strawson's Argument bezogen würde dies bedeuten: es genügt, dass wir *glauben*, Einzeldinge reidentifizieren zu können, damit wir uns die Welt als von uns unabhängig vorstellen können (Stroud 1968, S. 255). Das bedeutet jedoch nicht, dass wir das *tatsächlich* können, und daher kann man auch nicht schließen, dass es Einzeldinge tatsächlich unbeobachtet weiterexistieren.

Dieses Problem könnte der Verwender des transzendentalen Arguments dadurch aus der Welt schaffen, dass er die "Lücke" zwischen den Tatsachen und unseren Überzeugungen schließt – dafür bietet sich etwa Verifikationismus an: um P zu glauben – so diese Theorie – müssen wir dazu in der Lage sein, P zu verifizieren. Wir können, kurz gesagt, P nur dann glauben, wenn wir die Kriterien kennen, bei deren Erfüllung P wahr ist. Auf Strawsons Argument bezogen hieße das: wir können nur davon überzeugt sein, dass wir Einzeldinge identifizieren und reidentifizieren können, wenn wir die Kriterien für die Reidentifikation kennen - und das bedeutet: wir müssten herausfinden können, ob Einzeldinge unbeobachtet weiterexistieren.

Hier entdeckt Stroud das Dilemma transzendentaler Argumente: wenn wir tatsächlich Verifikationismus voraussetzen, sind transzendente Argumente der obigen Form überflüssig – der Verifikationismus selbst widerlegt schon den Skeptizismus. Denn der (Strawson'sche) Skeptiker behauptet ja gerade, man könne nie beweisen, dass Einzeldinge unbeobachtet weiterexistieren. Wenn er Recht hätte, hätte seine Aussage laut Verifikationismus keine Bedeutung.

Ohne den Verifikationismus als "Brückenprinzip" ist das transzendente Argument allerdings gegen den Skeptiker nutzlos. Als Alternative können wir nun (Kant folgend) noch den Idealismus vorschlagen – d.h. die Auffassung, dass die Wirklichkeit dadurch konstituiert wird, wie sie uns (subjektiv) erscheint; doch auch hier geraten wir – wie oben erwähnt – in ein Dilemma: ohne die idealistische Annahme funktioniert das transzendente Argument nicht, mit ihr ist es nicht gegen den Skeptiker zu gebrauchen.

Wer nun das Dilemma, das Stroud für nicht-idealistische transzendente Argumente aufzeigt, als solches akzeptiert, kann daraus entweder folgern, dass transzendente Argumente für die Erkenntnistheorie und insbesondere für die Behandlung des skeptischen Problems wertlos sind, oder dass sie womöglich doch einen "bescheidenen" Wert haben; obwohl sie nicht dafür geeignet sind, Aussagen der Form "die Welt ist so und so beschaffen" zu machen. Die Ansicht, dass auch mit "bescheidenen" transzendentalen Argumenten etwas gegen den Skeptiker auszurichten ist, vertritt Stroud in "The Goal of Transcendental Arguments" (1999).

"Anspruchsvolle" transzendente Argumente, so Stroud – d.h. Argumente der Art, die er 1968 als problematisch darstellte – haben es an sich, aus Aussagen über psychologische Tatsachen Aussagen über nicht-psychologische Tatsachen ableiten zu wollen, und zwar so, dass eine Notwendigkeitsbeziehung zwischen den beiden Aussagen statuiert wird. Aus der Aussage "Unser Denken, unsere Überzeugungen sind soundso beschaffen" wird abgeleitet "Also ist die Welt notwendigerweise soundso beschaffen."

Aus psychischen Tatsachen auf nicht-psychische Tatsachen zu schließen kann zwar durchaus funktionieren, merkt Stroud an, und zwar dann, wenn die psychische Tatsachen betreffende Aussage eine Wissenszuschreibung ist (aus "Herr P weiß, dass es regnet" können wir z.B. ableiten "Es regnet"). Transzendente Argumente können jedoch nicht von so einer "Wissen"-Annahme ausgehen, wenn sie sich auch nur im weitesten Sinne mit skeptischen Zweifeln beschäftigen, denn gerade dieses Wissen um die Außenwelt wird ja vom cartesianischen Skeptiker angezweifelt. Daher müssen transzendente Argumente von "schwächeren" Aussagen psychologischer Natur ausgehen (nämlich Aussagen über

Erfahrungen, Überzeugungen). Denn diesen wird der Skeptiker selbst zustimmen müssen: dass wir Erfahrungen und/oder Überzeugungen haben, ist schließlich Voraussetzung dafür, dass er überhaupt skeptische Zweifel (an der Relation ebendieser zur "angeblichen" Außenwelt) anmelden kann.

Anspruchsvolle transzendente Argumente wären also in ganz besonderer Weise dafür geeignet, den Skeptiker zu widerlegen; doch wie oben ausgeführt funktionieren sie aufgrund des von Stroud 1968 beschriebenen Dilemmas nicht so, wie es anfangs scheinen mag.

"Bescheidene" transzendente Argumente. Wie aber können wir den anscheinend überhöhten Anspruch an transzendente Argumente abschwächen? Wie oben angemerkt, ist es ein wesentliches Element transzendenter Argumente, dass sie die Aussage machen, bestimmte Überzeugungen – etwa die, es gäbe unbeobachtet weiterexistierende Einzeldinge, oder Universalien – hätten eine privilegierte Position im Geflecht unserer gesamten Überzeugungen ("transzendenter Status"). Stroud schlägt nun vor, man könne transzendente Argumente auch so moderat auffassen, dass sie nicht direkt in einer Aussage darüber, wie die Welt ist, münden, sondern lediglich in einer Aussage über unsere eigene psychische Beschaffenheit.

Stroud (1999, S. 164) konstruiert als Beispiel eine gemäßigte Version von Strawsons Einzeldinge-Argument. Am Ende wird hier nicht mehr die Aussage stehen "Es gibt unbeobachtet weiterexistierende Einzeldinge" (d.h. eine Aussage über die Welt) sondern eine Aussage über den Zusammenhang zwischen bestimmten Überzeugungen. Wenn wir die Welt überhaupt als von uns unabhängig denken können, so das gemäßigte Argument, *dann müssen wir sie so verstehen*, dass sie unbeobachtet weiterexistierende Einzeldinge beinhaltet. *Damit* wir uns die Welt unabhängig von uns denken können, mag es dabei unerheblich sein, ob es diese Einzeldinge *tatsächlich* gibt (d.h. ob unsere Überzeugung wahr ist); aber wir müssen davon *überzeugt* sein, wenn wir überhaupt einen Begriff von der Welt als von uns unabhängig haben. Die Grobstruktur dieses Arguments ist also: "Wenn wir soundso denken, müssen wir auch *soundso* denken." Aus einer psychologischen Tatsache wird also wiederum auf eine psychologische Tatsache geschlossen. Das Dilemma anspruchsvoller transzendenter Argumente, das durch die "Lücke" zwischen unseren Überzeugungen und den Tatsachen entsteht, wird so vermieden.

Nun skizziert Stroud, welche "bescheidenen" Schlüsse man mit einem abgeschwächten transzendentalen Argument ziehen könnte: Wir könnten nicht denken, dass es *überhaupt etwas* in der Welt gibt, ohne zu denken, dass es fortdauernde Einzeldinge gibt. Um Personen

Überzeugungen *zuzuschreiben*, müssen wir davon überzeugt sein, dass es fortdauernde Einzeldinge gibt (sonst hätten wir ja nichts, *dem* wir Überzeugungen zuschreiben könnten, da wir nicht denken könnten, dass es in der Welt überhaupt etwas gibt). Wir können demnach Personen auch *die* Überzeugung, dass es fortdauernde Einzeldinge gibt, nicht *zuschreiben*, ohne zu denken, dass sie *wahr* ist. Wir könnten also nicht mehr konsistent glauben, dass Menschen, denen wir die Meinung "Es gibt fortdauernd existierende Einzeldinge" zuschreiben, damit Unrecht haben (Stroud 1999, S. 165). Hier steht am Schluss also eine sehr zurückhaltende Aussage über die Beschaffenheit der Welt: insbesondere handelt es sich nicht um einen Schluss von psychischen auf nicht-psychische Tatsachen, d.h. nicht um die Behauptung, es gäbe notwendigerweise fortdauernde Einzeldinge, sondern die Behauptung, die *Zuschreibung der Meinung*, dass es fortdauernd existierende Einzeldinge gibt, sei nicht möglich, wenn wir nicht selbst von ihr überzeugt sind.

Wenn wir unsere Ansprüche an die Beweiskraft des transzendentalen Arguments noch weiter beschneiden, können wir aus dem transzendentalen Argument auch lediglich schließen: Es gibt Überzeugungen, die einen "besonderen Status" im System unserer Überzeugungen haben. Sie sind unabdingbar ("indispensable") und deshalb unangreifbar ("invulnerable"). Was genau meint Stroud damit?

"Unabdingbarkeit" und "Unangreifbarkeit" von Überzeugungen. Unabdingbar ist laut Stroud eine Überzeugung dann, wenn ich sie nicht aufgeben kann, ohne gleichzeitig jeden Begriff von der Welt aufzugeben. Auf das "bescheidene" Einzeldinge-Argument bezogen, wäre eine unabdingbare Überzeugung nun etwa die, dass es fortdauernd existierende Einzeldinge gibt, denn:

"If our holding the belief to be true is a condition of our even finding that belief to be held by people, the possibility of its being held and being false is one we cannot take seriously as a threat to our current beliefs." (Stroud 1999, S. 166)

Diese Unabdingbarkeit impliziert Unangreifbarkeit: eine solche Überzeugung *kann* nicht für falsch gehalten werden, wenn ich sie habe, da ich nicht die Option habe, sie aufzugeben. Unangreifbarkeit in Strouds Sinne impliziert jedoch nicht Unabdingbarkeit, d.h. bedeutet nicht, dass man diese Überzeugungen niemals aufgeben könnte (Stroud 1999, S. 168). Unangreifbarkeit bezieht sich nicht auf eine bestimmte Überzeugung, die eine bestimmte Person hat, sondern typischerweise auf sehr große Klassen von Überzeugungen, die viele Menschen haben, mit denen wir größtenteils grob übereinstimmen (Stroud 1999, S. 167) - so

also z.B. auf die große Klasse von Überzeugungen, die sich auf fortdauernd existierende Einzeldinge beziehen. Vielleicht sind sehr viele dieser einzelnen Überzeugungen falsch; vielleicht gibt es einzelne Personen, die *nur* falsche Überzeugungen auf fortdauernd existierende Einzeldinge bezogen haben.

Beeindruckt das den Skeptiker? Fraglich ist nun, ob ein solch zurückhaltendes transzendentes Argument mit dem Schluss, dass eine große Klasse von Überzeugungen (etwa die Klasse von Überzeugungen die sich auf fortdauernde Einzeldinge beziehen) "unangreifbar" ist, dem Skeptiker irgendetwas entgegenzusetzen hat.

Denn wie erwähnt bedeutet "unangreifbar" nicht, dass eine bestimmte Überzeugung (etwa die, dass es fortdauernde Einzeldinge gibt) *wahr* ist, sondern sagt lediglich, dass große Klassen von Überzeugungen nicht gleichzeitig zugeschrieben *und* für falsch gehalten werden könnten. Dem Skeptiker geht es ja nun auch nicht darum, zu behaupten, dass bestimmte Personen bestimmte falsche Überzeugungen haben, sondern um die Möglichkeit, "dass wir alle uns in praktisch allem massiv täuschen könnten" (Stroud 1999, S. 167), insofern kann man dem Verwender dieses abgeschwächten transzendentalen Arguments zumindest nicht vorwerfen, dass die von ihm bedachten Überzeugungen grundsätzlich anderer Art sind als die, die der Skeptiker bezweifelt. Daher kommt Stroud auch zu dem Schluss, dass die skeptischen Möglichkeiten keine "Bedrohung" mehr darstellen, sobald wir Überzeugungen mit Hilfe eines transzendentalen Arguments als im Großen und Ganzen unangreifbar identifiziert haben. Eine richtiggehende Widerlegung skeptischer Zweifel, das konzidiert Strawson, wäre nur mit einem "anspruchsvollen" transzendentalen Argument zu erreichen, doch auch bescheidene transzendente Argumente können etwas ausrichten.

Hookway: Sind "bescheidene" transzendente Argumente nutzlos? Christopher Hookway untersucht, inwiefern die moderaten transzendentalen Argumente, die Stroud vorschlägt, tatsächlich antiskeptischen Wert haben. Ausgangspunkt ist dabei die Frage: wie können moderate transzendente Argumente eine Hilfe gegen den Skeptiker sein, wenn die logische Möglichkeit skeptischer Szenarien von ihnen gar nicht bestritten wird, sondern lediglich statuiert wird, unsere Überzeugung, skeptische Szenarien trafen nicht zu, sei "unangreifbar" (Hookway, S. 177)? Denn dies ist ja die stärkste antiskeptische Behauptung, die sich laut Stroud aus bescheidenen transzendentalen Argumenten gewinnen lässt.

Transzendente Argumente dieser Art können, wie erläutert, nicht ausräumen, dass unangreifbare und unabdingbare Überzeugungen *falsch* sein könnten. Hookway erwägt nun die Möglichkeit, dass sie zumindest dazu beitragen könnten, unsere Überzeugtheit von diesen

Überzeugungen zu rechtfertigen; dass sie uns einen Grund geben, warum wir sie glauben sollten, ohne uns zu beweisen, dass sie wahr sind. Hookway hält dies für unzutreffend und vergleicht die Situation des Zweiflers mit der eines Paranoikers, der vom Psychiater bestätigt bekommt, seine paranoiden Gedanken seien nicht beeinflussbar durch empirische Beweise ihrer Falschheit; in bestimmten Bereichen sei er also "überzeugungsresistent." Diese Erklärung wäre denkbar ungeeignet dafür, den Paranoiker zur Einsicht zu bringen, seine Überzeugungen seien rational und gerechtfertigt. Ebenso führt die am Abschluss des moderaten transzendentalen Arguments nach Stroud stehende Feststellung, bestimmte unserer Überzeugungen seien "unangreifbar", laut Hookway nicht dazu, dass wir diese Überzeugungen für gerechtfertigt halten. Derartige Argumente beweisen folglich weder die Wahrheit der unangreifbaren Überzeugungen, noch liefern sie *Gründe*, von ihnen überzeugt zu sein.

Wozu überhaupt transzendente Argumente? Da moderate Argumente der beschriebenen Form also keine eigentliche Überzeugungskraft haben, so schließt Hookway, können sie überhaupt nur da angewandt werden, wo wir von der Konklusion bereits überzeugt sind. Sie können nicht einmal zu einer weiteren Rechtfertigung der Konklusion beitragen, da – wie im Paranoikerbeispiel verdeutlicht – "Unangreifbarkeit" nicht dazu veranlasst, eine Überzeugung für begründet zu halten. Wozu transzendente Argumente der moderaten Form dann überhaupt noch gut sein soll, ist fraglich. Hookway weist ihnen lediglich die Aufgabe zu, unsere ursprüngliche "gesunde Anti-Skepsis" wieder zum Vorschein kommen zu lassen und unser Vertrauen in das, wovon wir zuvor schon überzeugt waren und in was wir uns sowieso bereits gerechtfertigt fühlten – die "unangreifbaren Überzeugungen" – wiederherzustellen und der skeptischen Alternative jeden Reiz zu nehmen.

Hätte Hookway mit seiner Analyse Recht, wäre dies ein überaus enttäuschendes Ergebnis. Denn wenn transzendente Argumente entweder – in ihrer anspruchsvollen Form – verfehlt sind oder – in der moderaten Form – keinerlei argumentative Überzeugungs- oder Rechtfertigungskraft haben, sondern lediglich das, was sowieso vorhanden ist, nach Art eines Glaubensmantras durch Wiederholung bestärken, dann sind sie letztlich nicht besser im Sinn von überzeugender als die antiskeptischen Sätze Moores ("Hier sind zwei Hände"), sondern lediglich komplizierter.

Hookways Verständnis "unangreifbarer" Überzeugungen. Allerdings ist hier anzumerken, dass Hookways Verständnis von "Unangreifbarkeit" nicht mit dem Strouds übereinstimmt:

"(...) it could not be found to be false consistently with its being found to be held by people. No one could consistently reach the conclusion that although we all believe that things are as that belief says they are, the belief is false. Even the suggestion that that is at least a possibility could be dismissed as unthreatening."(Stroud 1999, S. 166)

Hookway versteht "invulnerable" aber anscheinend grundlegend anders, nämlich als 'invulnerable to correction or criticism' (Hookway, S. 177), was impliziert, dass eine unangreifbare Überzeugung resistent ist gegen jeden gegen sie sprechenden Beweis. Der Eindruck, dass Hookway "Unangreifbarkeit" sozusagen als irrationalen Zwang versteht, Überzeugungen komme was wolle beizubehalten, wird durch die Wahl des Paranoia-Beispiels noch wesentlich verstärkt.

Stroud selbst jedoch sagt über "Unangreifbarkeit" von Überzeugungen explizit: "It does not even say that the beliefs in question are invulnerable in the sense that we could never, or never reasonably, give them up." (Stroud 1999, S. 168)

Das Paranoia-Beispiel scheint aber auch deshalb irreführend, weil es offensichtlich von einer bestimmten Person (dem Paranoiker) handelt, der unter einer (relativ kleinen) Menge bestimmter (falscher) Überzeugungen leidet, nämlich unter dem Eindruck, seine Kollegen hätten es auf ihn abgesehen (Hookway, S. 178). Stroud sagt jedoch klar: "This kind of invulnerability (...) should not be expected to apply to particular beliefs held by individual person on particular occasions." (Stroud 1999, S. 167)

Insgesamt ist also Hookways Analyse moderater transzendentaler Argumente unbefriedigend, weil sie einen anderen Begriff von Unangreifbarkeit zum Ausgangspunkt nimmt als Stroud. Festzuhalten ist, dass moderate transzendentaler Argumente nicht als "direkte Widerlegung" skeptischer Zweifel fungieren können.

Unangreifbarkeit ohne Unabdingbarkeit. Stroud deutet, um seine Vorstellung von der "Unangreifbarkeit" intensiver zu verdeutlichen, ein weiteres bescheidenes transzendentales Argument an, das sich auf die Klasse der "Farb-Überzeugungen" bezieht. Hier braucht er nicht einmal mehr die Behauptung, es gäbe unabdingbare Überzeugungen, insofern handelt es sich um ein noch "bescheideneres" transzendentales Argument. Der Inhalt unserer Überzeugungen bezogen auf farbige Dinge kann nicht in nicht-Farbausdrücken ausgedrückt oder definiert werden; dh. Farbaussagen sind nicht reduzibel auf Aussagen anderer Art. Um anderen Farb-Überzeugungen zuzuschreiben, müssten wir selbst überzeugt sein, dass es Farben gibt, da wir sonst die Überzeugungen der anderen nicht nachvollziehen könnten: sie

sind schließlich nicht auf andere Arten von Aussagen reduzierbar. Man könnte dann also nicht zur Überzeugung kommen, dass es keine farbigen Dinge gibt, obwohl man allen anderen Menschen Farbüberzeugungen zuschreibt. Die Klasse unserer Farbüberzeugungen wäre also im Großen und Ganzen unangreifbar, ohne dass das Argument irgendetwas über die tatsächlichen Farben der Dinge, oder die tatsächliche Vorhandenheit von Farben aussagen würde; die Klasse der "Farb-Überzeugungen" wäre auch nicht unabdingbar im Stroud'schen Sinne, da wir durchaus einen Begriff von der Welt haben könnten, ohne von der Farbigkeit der Dinge überzeugt zu sein.

Fraglich ist, ob ein solches Argument noch transzendental zu nennen ist; dennoch scheint es mehr Informationsgehalt zu haben, als Hookways Analyse moderaten transzendentalen Argumenten zugesteht.

Literatur

Stern, Robert (1999) "Introduction" in Ders. (Hrsg.) *Transcendental Arguments: Problems and Prospects*, Oxford, Clarendon Press, S. 1-11.

Stroud, Barry (1968) "Transcendental Arguments" in *The Journal of Philosophy*, Vol. 65, No. 9, S. 241-256.

– (1999) "The Goal of Transcendental Arguments" in Stern, Robert (Hrsg.) (1999) *Transcendental Arguments: Problems and Prospects*, Oxford, Clarendon Press, S. 155-172.

Hookway, Christopher (1999) "Modest Transcendental Arguments and Sceptical Doubts: A Reply to Stroud" in Stern, Robert (Hrsg.) (1999) *Transcendental Arguments: Problems and Prospects*, Oxford, Clarendon Press, S. 173-187.